

Klasse und Geschlecht: die Geschlechtsindifferenz der soziologischen Ungleichheitsforschung und ihre theoretischen Implikationen

Kreckel, Reinhard

Veröffentlichungsversion / Published Version

Konferenzbeitrag / conference paper

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Kreckel, R. (1989). Klasse und Geschlecht: die Geschlechtsindifferenz der soziologischen Ungleichheitsforschung und ihre theoretischen Implikationen. In H.-J. Hoffmann-Nowotny (Hrsg.), *Kultur und Gesellschaft: gemeinsamer Kongreß der Deutschen, der Österreichischen und der Schweizerischen Gesellschaft für Soziologie, Zürich 1988 ; Beiträge der Forschungskomitees, Sektionen und Ad-hoc-Gruppen* (S. 604-605). Zürich: Seismo Verl. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-406943>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Deposit-Lizenz (Keine Weiterverbreitung - keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use:

This document is made available under Deposit Licence (No Redistribution - no modifications). We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

Ad-hoc-Gruppe 3

Struktur und Kultur sozialer Ungleichheit

I Mikroanalyse sozialer Ungleichheit

Klasse und Geschlecht: die Geschlechtsindifferenz der soziologischen Ungleichheitsforschung und ihre theoretischen Implikationen

Reinhard Kreckel (Erlangen)

In der sozialwissenschaftlichen Frauenforschung im deutschsprachigen Raum ist die in Grossbritannien seit einigen Jahren mit grosser Vehemenz geführte Debatte über das Verhältnis von Geschlecht und Klasse noch kaum rezipiert worden. Sie wird hier zum Anlass genommen, einige Grundlagenprobleme der Theorie der sozialen Ungleichheit zu erörtern.

In der Kontroverse wird den Anhängern der (mit besonderer Vehemenz von John Goldthorpe verfochtenen) "conventional view of class analysis" entgegeng gehalten, die traditionelle Klassen- und Schichtforschung leide unter einer theoretisch bedingten "Geschlechtsblindheit". Ich halte diese Diagnose für zutreffend: Aufgrund der mit dem "konventionellen" Ansatz implizierten theoretischen Vorentscheidung, sich bei der Erforschung von sozialer Ungleichheit auf die Erwerbsbevölkerung zu konzentrieren, entstehen in zweierlei Hinsicht unvermeidliche geschlechtsspezifische Verzerrungen: Zum einen führt die empirische Unterrepräsentation der Frauen auf dem Arbeitsmarkt auch zu deren Unterrepräsentation in der Klassen- und Schichtungsforschung; zum anderen bleibt die vornehmlich von Frauen geleistete Hausarbeit gänzlich ausser Betracht.

Diese empirischen Verzerrungen werden von den Vertretern der "konventionellen" Ungleichheitstheorie in Kauf genommen, weil sie aus einem ganz anderen Grunde zu einer erstaunlichen Kehrtwendung gezwungen sind: Zwar gehen sie bei ihren Forschungen davon aus, dass dem Berufsstatus bei der empirischen Ermittlung der Klassen- bzw. Schichtzugehörigkeit die Schlüsselrolle zufällt. Sie ziehen daraus aber nun nicht die naheliegende Konsequenz, das im Erwerbsleben stehende Individuum als grundlegende Analyseeinheit zu wählen, sondern sie betrachten den (Familien-)Haushalt als den kleinsten Baustein der Klassen- bzw. Schichtstruktur. Da der Erwerbsstatus eines ganzen Haushaltes bzw. einer Familie jedoch schwerlich zu ermitteln ist, behilft man sich regelmässig mit der Hilfskonstruktion, die empirische Klassen- bzw. Schichtzuordnung eines Haushaltes aufgrund des Erwerbsstatus des (in der Regel männlichen) "Haushaltsvorstandes" vorzunehmen. Konsequenterweise kann dann allen sonstigen Haushaltsmitgliedern, ob männlich oder weiblich, ob erwerbstätig oder nicht, nur noch ein "abgeleiteter Sozialstatus" zugeordnet werden.

Hinter dieser Vorgehensweise steht die seit Marx und Weber geläufige klassentheoretische Grundannahme, dass soziale Klassen bzw. Schichten als relativ stabile und sozial kohärente "reale" Grossgruppen aufzufassen seien. Als mikrosozialer Baustein für makrosoziale Schicht- bzw. Klassenmilieus gilt die in einem Haushalt zusammenlebende Familie. Sie wird als der Ort der primären Sozialisation betrachtet, der allen Familienangehörigen - ungeachtet ihres Alters-, Geschlechts-, Bildungs- oder Berufsstatus - eine gemeinsame soziale Identität verleiht und sie gleichzeitig in einer klassen- bzw. schichtspezifischen Subkultur verankert. Akzeptiert man diese Überlegung, so wird man auch akzeptieren müssen, dass der aussagekräftigste empirische Indikator zur Bestimmung der Lage einer Familie innerhalb der gesellschaftlichen Ungleichheitsstruktur in der Tat die Erwerbsposition des "Familienoberhauptes" ist. Aber es ist auch unverkennbar, dass wir es hier mit einer klassischen *petitio principii* zu tun haben: Die makrosoziale Konzeption ubiquitärer, stabiler, sozial homogener Schicht- oder Klassenmilieus setzt die Existenz ubiquitärer, stabiler, sozial homogener Familienhaushalte als mikrosoziale Bausteine voraus. Wird an dieser Prämisse gerüttelt, so gerät die ganze Konstruktion ins Wanken.

Genau das wird in dem vorliegenden Beitrag vorgeschlagen. Das theoretische Junktum zwischen Klasse und Familie wird aufgegeben. Sowohl die Frage nach der Existenz von sozialen Klassen bzw. Schichten als sozial integrierten gesellschaftlichen Grossgruppen als auch die nach der Gattenfamilie als sozial homogenem und stabilem Sozialisations- und Reproduktionsmilieu wird zur empirischen Frage mit offenem Ausgang erklärt. Denn zweierlei ist in den real existierenden kapitalistischen Nationalgesellschaften unserer Zeit denkmöglich geworden: Zum einen ist es heute keineswegs unvorstellbar, dass ein beträchtliches Mass an sozialer Ungleichheit (im Hinblick auf Einkommen, Bildung, Beruf, askriptive Zugehörigkeiten) fortbesteht, ohne dass gleichzeitig soziale Klassen- bzw. Schichtmilieus auftreten müssen. Zum anderen spricht auch manches dafür, dass die Familie nicht (oder nicht mehr) als die einzige Schaltstelle fungiert, die zwischen individuellem Schicksal und gesellschaftlicher Ungleichheitsstruktur vermittelt. Das heisst, wenn wir von strukturierter sozialer Ungleichheit in fortgeschrittenen westlichen Nationalgesellschaften reden, so müssen wir uns primär auf die Ungleichheit der Lebenschancen von Individuen beziehen, von Männern und Frauen, Kindern und Greisen innerhalb und ausserhalb des Arbeitsmarktes ohne Unterschied. Inwieweit dabei auch soziale Integrationsphänomene auftreten, auf mikrosozialer Ebene z.B. in Form der Familie, auf makrosozialer Ebene z.B. durch Klassen- oder Schichtbildung, das wird dann zu einer prinzipiell offenen empirischen Frage. Einer der Vorzüge einer solchen Herangehensweise ist es, dass die Ungleichheitsforschung mit ihrer Hilfe dem berechtigten Vorwurf der Geschlechtsblindheit wirksam entgegentreten kann. Ein anderer Vorzug ist es, dass damit der Weg für eine politische Soziologie der sozialen Ungleichheit freigelegt werden kann, die nicht mehr wie hypnotisiert auf die "sozialen Klassen" als die einzig theoretisch legitimierten Triebkräfte gesellschaftlicher Veränderung starrt.